

26. Sonntag im Jahreskreis, 27.9.2026 – von Thomas Hürten

Ez 18,25-28

- Wir leben nicht in statischen Verhältnissen. Der Gerechte kann der Ungerechte von morgen sein. Schon seine Selbstgerechtigkeit führt ihn dahin. Der Ungerechte von heute kann der Gerechte von morgen sein.
- Wir stecken auch unsere Gottesdienstbesucher in Schubladen, nennen sie „die Treuen und Zuverlässigen“. Aber die, die morgen nicht mehr kommen, sitzen doch heute *noch* in der Bank. Und die, die jetzt *noch* draußen sind, könnten morgen drinnen sein. Wir ahnen so wenig, welche Kräfte in uns und von außen auf uns wirken und unsere Entscheidungen beeinflussen. Es lohnt sich, gut zu predigen für die, die da sind. Denn die einen sind *noch* da und sind es vielleicht länger oder überhaupt nur noch, vielleicht, weil wir gut predigen. Und die andern sind zufällig da, zum ersten Mal, eher „aus Versehen“, zu einer Kasualie oder um zu prüfen, ob ihre negative Voreinstellung/Erfahrung noch zutrifft. Sie könnten durch eine gute Predigt zum Bleiben veranlasst werden. Und schließlich lohnt es sich, gut zu predigen, weil dieses Gut auch vom Prediger/von der Predigerin jedes Mal neu errungen sein muss. Es tut ihr/ihm gut, sich anzustrengen.
- „Ist die Unterscheidung der Wege wirklich so einfach? Ganz sicher nicht, sonst bräuchten wir keine Mahnung auf Leben und Tod. (...) Wir haben den sachlichen Zusammenhang von guter Absicht und Gerechtigkeit ziemlich aufgelöst. Gern wird behauptet, daß Gott auf die gute Absicht, auf das Herz sieht. Das ist tröstlich, sonst könnten wir wohl kaum bestehen. Aber die ganze spannende und anstrengende Wahrheit ist: Gute Absicht allein ist zu wenig. Viel entscheidender ist, das Richtige richtig zu tun. (...) Darf man ein ungewolltes oder behindertes Kind vor der Geburt töten, um ihm „in guter Absicht“ sein Leben zu ersparen? Und der Mutter damit, so wörtlich behauptet, zu „helfen“? Der Zweck heiligt *nicht* die Mittel.“ (Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, s.u.)

Ps 25,4-9

- Noch einmal das Wegmotiv. Der Beter will den Weg des Herrn gehen, den er in der Jugend nicht beachtete. Er gehört zu den Umgekehrten. Weit davon entfernt, im Weg des Herrn einen Weg der Pflicht zu sehen, sieht er in ihm den Weg des Erbarmens.

Phil 2,1-11

- *Wenn ihr..., dann...* Wenn Gott wirklich der Gott Jesu Christi ist, dann hat das Folgen. Der Glaube ist kein intellektuelles Spiel. Setzt man auf ihn, stellt man sich anders auf. Oder man setzt nicht auf ihn. Aber dazwischen gibt es nichts. Wer Christ ist, hat nicht zuerst eine spekulative Sicht auf die letzten Dinge, eine Weltanschauung oder dgl. Er hat zuerst die Gesinnung Jesu Christi anzunehmen. Er ist ihm und seinem Wesen ähnlich, seinem Weg und Schicksal. Darum setzt Paulus dann mit der Geschichte und dem Geschick Christi fort (dem berühmten Philipperhymnus).
- Wir Christen haben eine Geschichte zu erzählen: **seine** Geschichte. Es gibt keine größere Story als die von Gott, der den Menschen gleich wurde und sie vom Tod erlöste, in dem er selbst ihn starb – als Opfer ihrer Gerechtigkeitsvorstellung.
- Christliches Leben muss immer etwas von dieser freiwilligen Erniedrigung und Selbstentäußerung haben – zur Befreiung des Menschen.
- Bei Kamphaus findet sich in verschiedenen Versionen der Gedanke: „Weil Gott Mensch wird, müssen wir uns nicht vergöttern.“ Wie müssen wir zueinander stehen? In Ermahnung, Zuspruch, Gemeinschaft, Mitgefühl und Erbarmen.
- D. Katte (s.u.) widmet seine Predigt dem Menschsein der Christen. Was komisch klingt, hat diesen Hintergrund: „Ich habe den Eindruck, dies fällt einem guten Christen um einiges schwerer als einem Nichtchristen, denn ein guter Christ prahlt nicht (früher war das eine der Hauptsünden), er ist demütig und stellt das eigene Wohl und Verlangen immer an die letzte

Stelle. So will er es wenigstens machen, um nicht neue Schuld auf sich zu laden, und gerät dabei sehr schnell in ein Dilemma: Seine inneren Bedürfnisse und Wünsche werden versteckt und verdrängt, nicht aber offen ausgetragen. Was aber nicht ausgetragen wird, das wird nachgetragen, was nicht offen auf dem Tisch liegt, das kann nicht angeschaut und auch nicht verantwortungsvoll bearbeitet werden.“

- J. Werbick (s.u.). geht in seiner Lesepredigt auf die Kurzerzählung unseres Glaubens ein, die hier in dieser Lesung vorliegt. Gott ist nicht (nur) oben. Da wollen wir immerzu hin. Aber er hat sich für eine andere Richtung entschieden. Was hat unser Leben von dieser anderen Richtung?

Mt 21,28-32

- Diese Worte haben einen Adressaten. Das darf man nicht überlesen und sie gegen das Volk wenden. Hier ist Selbsterkenntnis und Kritik des kirchlichen Apparates das erste Ziel und derer, die so tun, als ob sie es immer richtig machten, die zweiten Söhne, die Ja-Sager und Nein-Tuenden.
- Die Ersten (der erste Sohn) in diesem Gleichnis sind einmal nicht die Pharisäer, sondern die Zöllner und Dirnen. Sie sind Erste, weil ihnen das Augenmerk Christi gilt. Bei der Art, wie wir über Sünde sprechen, darf dieses Interesse Jesu an den Sündern nicht fehlen. Sie sind von ihm her als Erste gesehen.
- Die Frage ist nun also, ob es eine Zugehörigkeit zum kirchlichen Apparat gibt (ehren- oder hauptamtlich), die sich darin ausdrückt, nicht umzukehren, sich nicht angesprochen zu fühlen, sich nicht als umkehrbedürftig einzustufen? Eine Verballhornung der englischen Nationalhymne besingt den Katholizismus: „Trinkfest und arbeitsscheu, aber der Kirche treu...“ Was und wo trifft diese Selbstaussage?
- Im Kern steht in zweiter Lesung und im Evangelium die Frage des Gehorsams, positiv verstanden als Hörbereitschaft gegenüber Gott. Will ich, was Gott will? Jesus handelt im Einklang mit dem Vater, wir mit Jesus? Gibt es denn in den Gemeinden das Gebet um die Erkenntnis von Gottes Willen und Wort? Gibt es die Mühe, sein Wort zu erschließen und

verstehen zu wollen? Wieviel Energie und Zeit geht da hinein? Versehen wir die Zusammenkunft zur Eucharistie als Öffnung für Gottes Willen?

- Wieder eröffnet dieses Evangelium einen hoffnungsvollen Blick auf die vielen, die nicht dazugehören. Sie gehören vielleicht morgen dazu. **Noch** sagen sie „Nein!“
- Diese Perikope legt eine Verbindung zur alltäglichen Frömmigkeit nahe: Bin ich in den Weinberg des Herrn gegangen? Das Morgengebet könnte so ein Ja sein zur Arbeit im Weinberg des Herrn. Und wenn es nur aus einem Wort bestünde: Ja! Und das Abendgebet könnte von den kleinen Wundern erzählen, wie ein mitunter widerwilliges Nein sich im Laufe eines Tages in ein Ja kehrt.
- Dieses tägliche Ja ist die Vergegenwärtigung eines anderen Ja, des bei der Taufe. Da haben nun so viele Ja gesagt und nicht wirklich gemeint, was sie sagten. Und da gibt es die, die von außen dazukommen, ein spätes Ja, aber oft so ehrlich und ganz. Innerhalb der Getauften mag es eine große dritte Gruppe geben, die Ja sagten, Nein lebten, und nun doch wieder Ja sagen, weil sie nun leben wollen, was sie versprochen haben.
- Es ist ein bitteres Faktum für die Kirche, dass so viele in Taufe, Firmung, Kommunion und Ehe Ja sagen und es doch nicht wirklich meinen. Oder haben wir es ihnen nie gezeigt, wie es geht? Wer kümmert sich in den Gemeinden um die Eltern, die christlich erziehen wollen (sie haben es ja versprochen), aber nicht wissen, wie es geht? Wer kümmert sich um die Ehepaare, die schon eine Weile verheiratet sind, bevor sie in die Krise rutschen?
- Zahlenmäßig stehen viele im Weinberg, doch sind sie nicht tätig. Aber es ist auch eine Erfahrung, dass jede Sakramentenvorbereitung für andere wiederum eine Entscheidung zum Nein oder Ja mit sich bringt und manches entschiedene Nein sich später in ein Ja verwandelt. Kommen die unter uns Christen zu Wort?
- Noch ein Gedanke: Warum ist das Ja ein größeres Problem als das Nein? Weil es dem Gutsbesitzer vormacht, es sei gut bestellt um die Trauben, die Pflege und Ernte. Tatsächlich verkommen sie aber. Denn es ist ja niemand da, der arbeitet. Das Nein würde ihn veranlassen, nach anderer Hilfe zu suchen. Darum auch: Euer Ja sei ein Ja und Euer Nein ein Nein.

- Schlimm sind darum die „Söhne“ der Kirche, die Ja sagen, aber keinen Finger rühren.
- Das Religiöse, auch das Christliche steht im Verdacht der Fremdbestimmung, der Manipulation oder Indoktrination. Was macht das Ja zu einem echten Ja? Wie kann man auch das Priesterliche und die Ordensberufung vom Geruch des Artigen und des doktrinären Gehorsams befreien? Nun, wir müssten mehr erzählen (lassen), warum wir und wie wir (vom Nein) zum Ja gekommen sind.
- Es gibt das Ja-Wort der Ehe. Ja sagen, aber Nein tun? Der Vertrauensbruch ist schnell ersichtlich und schwer zu heilen. Es gibt vor der Ehe die Zeit, dass das Versprechen reift. Noch ist das Ja-Wort nicht gegeben, es wird aber schon gelebt, im Prinzip noch mit der Möglichkeit der Auflösung. Idealerweise findet einer vom Vielleicht ins verbindliche Ja. Und manchmal muss man diesen Weg während der Ehe erneuern.
- Zum Christlichen gehört die Verantwortung für den Weinberg. Den zu kennen ist ein Teil des Christlichen, meiner Verantwortung in Kirche und Welt, meiner Arbeit an Kirche und Welt.
- K. Kern übertitelt seine Predigt zur Perikope: „Gegen Verblüffungsfestigkeit“ (s.u.). Er zieht Parallelen zu zeitgenössischen vergeblichen Rufem in der Wüste, etwa den Klimawandel betreffend (Club of Rome). Wir sehen die weltweiten Probleme und machen dennoch die Augen zu. Wir sagen Ja und tun nichts. So geht wertvolle Zeit verloren.
- „Frage: Wohin gehören wir? Sagen wir es grob: Wir pendeln zwischen beiden Seiten: einmal ausweichend, einmal mürrisch, aber ab und zu blitzt doch der Wille auf Immer wieder tröstlich: Daß wir nach Trotz oder Trägheit noch das Herz herumwerfen können. Ich will nicht? Ab jetzt will ich.“ (Gerl-Falkovitz, s.u.)
- Das Weinbergmotiv kann man mit dem Erntedank verbinden. „Weinberg steht für harte Arbeit, aber mehr noch für reiche Ernte, für Fülle, für Freude, wie sie der Wein gibt, für Fest und Gelöstheit. Und ebenso wunderbar: Der Überfluss kommt nicht einfach so, sondern will erobert sein. Immer schon gehört es zur Größe der Gnade, daß sie unsere Mitwirkung wünscht.“ (Gerl- Falkovitz, s.u.) So könnte man zu diesem Fest einmal danken für das Zusammenwirken von Gnade und unserer Arbeit. Nicht die fertigen Früchte lägen dann im Korb, sondern die Samen

der kommenden Saat, die noch unsere Arbeit brauchen. Oder aber die Früchte lägen im Korb, die aus Arbeit in Ehrenamt oder Hauptamt entstanden sind und sich auch der Gnade Gottes verdanken.

Literatur:

- Karl Kern, Das Alte neu sagen, Straubing 2019, S. 134-137
- Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Funken aus der Bibel, Heiligenkreuz 2021, S. 48 und S. 51 und 52
- Dieter Katte, in: Unsere Hoffnung.Gottes Wort, Die neutestamentlichen Lesungen der Sonn- und Festtage (...) Lesejahr A, Frankfurt am Main 1992, S. 540
- Bernhard Grom, in: PuK 2023/6, S. 659-661
- Jürgen Werbick, in: PuK 2023/6, S. 661-663